Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 29 (1939)
Heft: 19

Artikel: Peterchens Geburt
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644864

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nie mehr

Nie mehr ſoll ich ſie wiederſehn
Die unſer Beſtes war.
Wie viel Schweres kann doch geſchehn
In einem einzigen Jahr!

Nie mehr ſtreicht eine Mutterhand
Mir über den Scheitel leis,
Wenn ich weinend, vom Schmerz übermannt
Mir nicht mehr zu helfen weiß.

Nie mehr werd' ich ſo ſorglos ſein
Wie die Andern! — Denn ich gab
Meine ſonnigſte Jugend dem Mütterlein
Mit in das ſtille Grab!

J. Dürig, Urtenen

Peterchens Geburt

Eines der ſchönſten Geſchenkbücher für Mütter iſt Helene Chriſtallers „Peterchen". Man muß dieſes herzensgute Büblein lieb gewinnen, das mit ſeinen zarten Fingerlein ſo viele Wirrniſſe im Leben ſeiner Mutter wunderſam auflöſt. Doch geben wir nun der Dichterin ſelbſt das Wort*).

In der Nacht erwachte Verena von Schellengeläut wie von vielen Schlitten. Das klang ſo hell und ſilbern durch die Nacht, daß die junge Frau ſich im Bett aufſetzte und hinaushorchte. Aber ſie hörte nichts als nur das Geläut, nicht Pferdeſchnauben, nicht Menſchenſtimmen. Sie ſprang aus dem Bett, um hinauszuſehen. Das Fenſter war vereiſt, und Mondſtrahlen fingen ſich in den Schneekriſtallen. Sie öffnete einen Flügel und lauſchte hinaus. Da war nichts mehr von Schlittenglocken zu hören. Stille Winternacht mit eiſig funkelnden Sternen lag über dem Wald und der ſchneebedeckten Höhe. Es hatte aufgehört zu ſchneien. Im Stall raſſelte die Kuh an der Kette, ein Hahn krähte in der Nachbarſchaft. Ihr ſchwarzer Minorka unten im Stall antwortete. Alſo war es um Mitternacht. Drüben im Wald knackte der Froſt in den Bäumen. War das Geläut Traum oder Täuſchung geweſen?

Sie ſchlüpfte wieder ins Bett, konnte aber nicht ſchlafen. Sie fühlte ſich nicht wohl: ſchmerzhafte Wellen durchzogen ihren Körper, und wie ſie ſich auch legte und was ſie verſuchte, es wurde nur ſchlimmer ſtatt beſſer. Da kam ihr der Gedanke, daß ihre Stunde gekommen ſei. Sie erſchrak, ihr Herz krümmte ſich zuſammen vor Angſt, und ſie legte ihr Geſicht in den Arm und ſpürte, wie die Tränen unter den geſchloſſenen Lidern hervordrängten und auf den nackten Arm fielen.

Sie kam ſich einſam und verlaſſen vor, und eine brennende Sehnſucht nach einem Menſchen, der gut zu ihr war, überfiel ſie. Nikolaus? W e n n es ihm vergönnt war, in der Atmoſphäre der Erde zu weilen, ſo war er jetzt in ihrer Nähe, konnte ſich nur nicht mitteilen. Oder kam dies Silberglockengeläut von ihm? Und warum war es jetzt verſtummt?

Da tappte etwas an der Türe. Verena fuhr auf, ihr Herz klopfte wild. Da ſprach eine brüchige rauhe Stimme: „Iſt Ihnen nicht gut, Frau Verena? Ich ſah Licht in Ihrem Zimmer."

„Ach, bitte, Eliſe kommen Sie herein", ſagte Verena kläglich. Die Magd trat ein. Sie hatte einen grauen geſtrickten Unterrock an und darüber eine wattierte Bauernjacke, ums Geſicht ein zerſchliſſenes Tuch aus gelblicher Schafwolle, unter dem ein ſpärliches ſchwarz-graues Zöpfchen herauskam.

„Ich habe ſo Schmerzen", jammerte das junge Weib.

„Soll ich die Frau wecken?"

„Nein, nur das nicht, das hat Zeit bis zum Morgen. Aber Eliſe, wenn Sie . . . ich bin ſo allein, und ich hab doch noch nie ein Kind gekriegt."

Die Magd lächelte gutmütig und begann Feuer im Ofen anzuzünden. „Damit doch unſer Kindle nit friert", ſagte ſie geſchäftig.

„Glauben Sie wirklich, Eliſe, daß ich ein richtiges lebendiges Kind bekomme? Neulich träumte mir davon, und dann war es kein Kind, ſondern nur eine ſilberne Teekanne."

Eliſe lachte leiſe. „Das gibt ſo Gott will ein rechtes Kindle, ein luſtiges Schreihälsle mit Strampelbein' und Grübleshänd."

„Ach . . .", ſeufzte Verena, und ihr Geſicht erglänzte. „Setzen Sie ſich doch ein wenig zu mir ans Bett. Haben Sie Nikolaus von Geburt auf gekannt?"

*) Dieſes Kapitel iſt der neuen Volksausgabe „Helene Chriſtaller, Peterchen" (Verlag Friedrich Reinhart, Baſel. 26.—31. Tauſend. Leinenband M. 2.85, Fr. 4.75) entnommen.

„Aber ja, aber ja, ich bin doch seine Amme gewesen."

Verena erstaunte. „Dann hatten Sie ja auch ein Kind?"

Das alte Gesicht errötete. „Ja, ja, aber das war mir nit zur Ehr; es isch au in de erste Täg gestorbe. Der Nikolaus isch dann mein Kind gewese."

„Ach!" Die junge Frau streckte ihre weiche warme Hand aus den Decken und legte sie in die harten rauhen Finger der Magd. Dann schüttelte sie der Schmerz, und sie verstummte. „Ist es sehr schwer, das Kinderkriegen?" fragte sie, als sie wieder Luft hatte.

„Schwer oder leicht, 's isch alles vergesse, wenn uns das Kindle im Arm liegt", tröstete die Magd und streichelte ihr über die Haare.

„Es ist so schwer ohne Nikolaus."

„Ja, i ch war damals auch ohne den, dem ich vertraut hatt'. Der hat sich beizeit aus dem Staub gemacht gehabt. Und ich war ganz allein im Stall, nur die Küh und das Pferd habe mein Stöhne gehört und mich angesehe mit ihre große traurige Auge. Ach, der Mensch isch e arm Kreatur!" Die Magd versank in trüber Erinnerung.

„Und dann freuten Sie sich doch über das Kind?" fragte Verena leise.

„Ja, dann hab ich mich gefreut, daß alles vorüber war. So etwas steht ja vor einem so unausweichlich wie der Tod."

„Ja, durch muß ich, ich weiß. Aber wenn der Liebste mich in meinen Schmerzen hielte und umfinge . . ."

„Nur tapfer", tröstete die Magd, „der Liebste isch, wenn's Gott gefällt, bei Ihne in der schwere Stund'."

„Glauben Sie das?" zweifelte Verena.

„Ja", sagte die Alte energisch.

„Ich bin so müde", klagte die junge Frau nach einer Weile.

„Schlafe Sie nur, ich bleib hier."

Langsam zwischen kurzem Schlummer und aufjagenden Schmerzen ging die Nacht herum. Als die Hähne krähten und den Morgen anzeigten, ging die Magd in die Küche und machte Kaffee. Als sie wieder heraufkam mit einer dampfenden Tasse, fiel ein dünner Lichtstrahl aus dem Schlafzimmer der alten Frau. Die Magd hielt an, eine tiefe Stimme hatte drinnen gerufen.

„Es isch so weit", antwortete sie laut. „Sobald es Tag wird, geh ich zum Doktor. Das gibt ein Christkindle."

Verena hatte das letzte Wort gehört, „ein Christkindle". Da wandte sich ihr tiefstes Wollen, Fühlen und Lieben bittend dorthin, woher ihr dies Geschenk kam. Und alle Angst ging unter in einem unsäglichen Vertrauen.

Mit einem mutigen Lächeln begrüßte sie den Doktor, der mit lärmender Fröhlichkeit seines Amtes waltete und ihr versicherte, daß das der schönste Teil seines Berufes sei, diesen Himmelsgeschenken den Einzug auf die Erde zu erleichtern.

Sie lächelte auch die Schwiegermutter an, die hoch aufgerichtet am Fuß des Bettes stand, bleich und belastet von der Untätigkeit, zu der die Lage sie zwang.

Einmal mitten in den Schmerzen sagte Verena erschrocken: „Die Hühner sind noch nicht gefüttert." Und Elise verschwand wie ein Schatten aus dem Zimmer, in dem sie sich immer wieder zu tun machte. Der Doktor sah kurz auf und begegnete den Augen Monikas, die die ihren senkte.

„Pflichttreue", murmelte der Arzt, „gibt eine gute Mutter." Er horchte nach den Herztönen des Kindes. „Es dürfte jetzt vorwärts gehen", meinte er zur Mutter und sah prüfend nach dem glühenden Gesicht der jungen Frau. Sie hörte die leisen Worte und erschrak. Nahm ihr Kind Schaden? In einem tiefen Versenken rief sie alle inneren Kräfte zu Hilfe, die geistigen und die körperlichen.

Und so mußte sie die Not des Mutterwerdens auskosten. Es kamen Minuten, da stürzte der Himmel über die Erde und begrub die leidende Frau, die sich hoch aufbäumte und mit dem letzten Tropfen Kraft um das Leben kämpfte.

Wie aus weiter Ferne, durch strudelnde Wasser, hörte sie die Stimme des Arztes. „Tapfer, tapfer, das Köpfle ist schon da." Sie sah die alte Frau mit schneeweißem Gesicht und aufgerissenen Augen nach einem Etwas starren und dabei die zitternden Lippen bewegen, dann spürte sie, wie sich etwas Lebendiges von ihr wand, das ihren Leib zersprengte — und dann hörte sie in die tiefe Stille des Leibes und der Seele hinein einen quäkenden Laut und die Stimme des Arztes: „Ein strammer Bub."

„Ach", sagte sie tief aufatmend. „Gott sei Dank!"

In das schwarze Steinbild am Fuß des Bettes kam Leben; gierige zitternde Hände breiteten ein gestricktes, weißes Wolltuch aus, und darein legte der Arzt ein rotes, feuchtes, schreiendes Etwas, mit dem die Mutter sich wie mit einem Raub in die Nähe des Ofens flüchtete, wohin Elise ein Wännchen mit warmem Wasser gestellt hatte. Um Verena kümmerte sie sich nicht mehr, sie hatte nur noch Augen für das Kind, das sie sorglich und geschickt badete und bekleidete und zu dem sie mit kosendem Gemurmel sprach.

An der Seite Verenas aber stand die alte Magd, hatte den Arm um sie geschlungen und küßte sie auf die erhitzten Wangen. „So ein schön Kind", sagte sie immer wieder.

„Und ein tapferes Mütterchen", lobte der Arzt, „nicht einmal hat's geschrien." Aber gleich polterte er mit Elise: „Eine Tasse Fleischbrühe oder Milch wäre besser für die kleine Frau als das Geschleck." Seine großen schwarzen Augen rollten grimmig.

„Das tut ihr auch gut", verteidigte sich die Magd und zog behutsam den Arm unter dem Nacken der Kranken heraus, „der Mensch lebt nicht vom Brot allein."

„Na ja, na ja", gab der Arzt zu, „aber auch nicht von den Küssen eines alten Küchendragoners. Gebt ihr mal lieber das Kind."

Monika Gregorovius zuckte zusammen, dann kam sie langsam mit dem kleinen Bündelchen herbei.

„So, junge Frau", sagte der Arzt und stellte sich breitbeinig vor sie hin. „Jetzt freun Sie sich zehn Minuten an Ihrem Christkindle, und dann muß es hier dunkel und still werden."

Draußen läuteten die Kirchenglocken. „Heiliger Abend", sagte Frau Gregorovius und begann hastig aufzuräumen.

„Nun, Großmutter, was sagt das Herz, wie ist's ihm zumut?" fragte munter der Doktor.

„Ich bin froh, daß alles gut gegangen ist", antwortete Monika, „ich danke Ihnen."

„Nun, dann wollen wir ein Fensterspältchen aufmachen und ein wenig Weihnachtsglocken hereinlassen. Mutter und Kind schlupft unter die Deck."

Und die Weihnachtsglocken klangen in das Zimmer. Frau Gregorovius stand mit gefalteten Händen am Fenster und starrte in die Nacht, der Arzt packte leise klirrend sein Besteck zusammen. Als die Glocken verstummt waren, trat die Großmutter ans Bett der Schwiegertochter und küßte die Bleiche auf die Stirne.

Das war der erste Mutterkuß, den Verena von ihr empfing.